

ELISABETH DOMMER wurde 1951 in Altenburg in Thüringen geboren, wo sie noch heute lebt. Vor ihrer Tätigkeit als freischaffende Autorin war sie Grundschullehrerin, arbeitete im kulturellen Bereich und studierte am Literaturinstitut Leipzig. Sie schreibt Bücher für Kinder und Erwachsene, verfasste Kindergeschichten für den Rundfunk und veröffentlichte zahlreiche Texte in Anthologien, Kalendern und Literaturzeitschriften. 2000 und 2006 war sie Stipendiatin des Thüringer Kultusministeriums. „Jenny und das Zauberpferd“ wurde 1994 in Österreich zum „Buch des Monats September“ gewählt.

Elisabeth Dommer

Jenny und
das Zauberpferd

Ein fantastischer Kinderroman

Die Schatzkiste

Dieses Buch erschien erstmals 1994 im Ueberreuter Verlag, Wien

Weitere Informationen über den Verlag und sein Programm unter:
www.verlag-die-schatzkiste.de

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über [ht-
tp://dnb.d-nb.de](http://dnb.d-nb.de) abrufbar.

März 2010

Allitera Verlag

Ein Verlag der Buch&media GmbH, München

© 2010 Buch&media GmbH, München

Umschlaggestaltung: Kay Fretwurst, Freienbrink

unter Verwendung einer Umschlagillustration von Marlene Hofmann

Herstellung: Books on Demand GmbH, Norderstedt

Printed in Germany · ISBN 978-3-86906-091-0

Inhalt

Ein Pferdchen fliegt durchs Fenster	7
Erinnerungen an Papa	17
Blumenschnupfen und Katzenellenbogen	28
Das Flügelhorn in der Schule	42
Pegy ist verschwunden	57
Zauberwald in Haus und Garten	67
Das Geheimnis der Zeithosen	80
Eine gefährliche Reise	90
Wie Zauberpferde helfen	102

Ein Pferdchen fliegt durchs Fenster

Jenny zeichnete Gesichter auf das Löschblatt, hässliche, dumme Gesichter. Unter das erste schrieb sie *Cordula*, unter das zweite *Axel*, unter das dritte *die Frau*.

Eigentlich sollte Jenny rechnen, aber sie fühlte sich zu unglücklich dazu. Wenn sie den Kopf hob und den blühenden Apfelbaum draußen sah, tröstete das heute auch nicht. Der Himmel war grau, die Luft kalt, das Fenster blieb geschlossen. Nicht mal ihr eigenes Zimmer machte ihr noch Spaß.

Ich hau doch noch ab, dachte sie. Heimlich den Koffer zu packen, wäre nicht schwer. Und sich nachts aus dem Haus zu schleichen, das könnte auch gelingen. Aber wohin dann, wohin? Zurück ins Kinderheim? Dort würde man sie fragen: „Hat diese Frau dich geschlagen?“ Das hatte sie nicht.

Jenny kaute am Füller. Vielleicht soll ich mich mal so benehmen, dass sie mir eine runterhauen muss. Ob das zählt? Ich war selbst schuld, werden sie sagen.

Sie seufzte. Woandershin gehen konnte sie nicht, denn sie hatte niemanden. Nur einen Onkel, der wollte sie aber nicht bei sich haben. In der neuen Schule mochten sie sie auch nicht. Sie war allein.

Auf einmal war etwas am Fenster. Ein Ball oder Stein, dachte sie und duckte sich unwillkürlich. Aber ein Ball konnte doch nicht so lange an der Fensterscheibe schweben. Und ein Stein konnte nicht zappeln.

Ach, ein Vogel? Flügel flatterten. Ein Vogel! Aber nein, sie müsste hören, wie der Schnabel an das Glas stieß. Dieses sonderbare Ding gab keinen Laut von sich.

Plötzlich stürzte es herab. Ein Klirren ertönte, Jenny wich zurück



und das Ding plumpste vor ihr auf den Schreibtisch. Es lag still. Vorsichtig kam Jenny wieder näher. Und ihre Augen wurden dabei immer größer.

Vor ihr lag regungslos ein kleines Pferd. Es war weiß und aus seiner Stirn ragte ein feines, grades Horn hervor. Auf dem Rücken wuchsen kleine Flügel.

Jenny konnte es nicht fassen. Vielleicht ist das eine Figur aus Ton? Doch die wäre zerbrochen. Dann aus bemaltem Metall? Jemand hat sie zu mir rein geworfen.

In der Fensterscheibe klaffte ein zackiges Loch.

Aber das Ding hat gezappelt! Und es schwebte eine Weile in der Luft!

Jenny tippte es mit dem Finger an. Weich war es. Und sie fühlte, wie das Fell sich ganz leicht hob und wieder senkte. „Du atmest ja“, flüsterte sie.

Plötzlich konnte sie gar nichts mehr denken. Das Pferd sah so hilflos aus, mit zugeklappten Flügeln, die Beine von sich gestreckt. Behutsam schob Jenny die gewölbte Hand darüber, beugte sich vor und blies ihm sacht ihren warmen Atem in die Nüstern.

Die Nüstern öffneten sich, schlossen sich wieder. Und die Oberlippe hob sich. Auf einmal ging ein Zittern und Zucken durch den Körper und aus der Nase des Pferdchens kamen ein Luftstoß und ein kleiner, spitzer Laut.

Es hat geniest! Jenny lachte, hielt sich aber gleich mit der anderen Hand den Mund zu. „Gesundheit!“, murmelte sie.

Langsam öffnete das Pferdchen seine Augen. Jedenfalls das eine Auge, das Jenny sah. Es glänzte dunkel, umkränzt von langen, gebogenen Wimpern.

Und dann hörte Jenny etwas. Sie hörte deutlich, wie jemand fragte: „Wo bin ich?“ Doch der helle, leise Klang war gleich im Kopf, er kam nicht erst durch die Ohren herein.

Sie stutzte. Und wieder vernahm sie die Frage: „Wo bin ich?“

„In Moorbach“, sagte Jenny leicht verwirrt.



„Moorbach?“ Das Pferd hob den Kopf und Jenny bemerkte, dass sein Mäulchen sich nicht regte. „Moorbach?“

„Eine kleine Stadt. Oder ein großes Dorf. Ich weiß auch nicht genau, was es sein soll.“

Aufmerksam schaute das Pferd Jenny an und sie spiegelte sich klar und winzig klein in seinen Augen. Sie sah ihr schmales Gesicht und ihr langes rotbraunes Haar und sogar die Sommersprossen auf der Nasenspitze.

„Aber wohnst du nicht hier?“

„Doch, das schon. Aber erst seit ein paar Monaten“

Mit dünnem Stampfen stellte das Pferd nun einen Huf auf. „Dann wohnst du hier länger als ich.“

„Ja. Ich verstehe auch gar nicht, wie du überhaupt hierher gekommen bist. Du warst mit einem Mal da, mitten in dieser Glasscheibe. Wie ein Spiegelbild...“

„Ich bin kein Spiegelbild. Ich bin hier, ganz wirklich! Und Mama und Papa sind weg!“

Plötzlich schluchzte es und Tränen rannen über sein Gesicht. Jenny zog ihr Taschentuch, tupfte sie ab. „Weine nicht. Wo sind deine Eltern? Und wer bist du eigentlich?“

„Ich bin Peggy“, schnaufte es.

„Ich heiße Jenny.“

Das Pferdchen beruhigte sich. Mit seiner Zunge fing es eine letzte Träne auf. „Bedeutet dein Name etwas?“

„Jenny? Nein, ich glaube nicht. Und deiner?“

„Ja. Ich heiße Peggy, weil mein Vater ein Pegasus ist.“

„Oh – entschuldige, was ist ein Pegasus?“

„Ein Flügelpferd. Und meine Mutter ist ein Einhorn. Deshalb bin ich ein Flügelhorn, klar?“

Jenny quietschte erstaunt auf.

„Ist das denn komisch?“

„Weißt du, ein Flügelhorn, das ist – na, das ist ein Musikinstrument.“

„Ein Musikinstrument? Wirklich?“



Wieder musste Jenny lachen. Und seit Wochen fand sie zum ersten Mal nichts mehr dabei, jemandem ihren Namen zu sagen. „Und ich heiÙe Jenny Katzenellenbogen.“

Sie wartete, ein wenig bang. Peggy, das FlÙgelhorn, nickte.

„Findest du nicht, das ist ein vÙllig unmÙglicher Name?“

Verwundert sah Peggy sie an. „Wieso? Haben Katzen keine Ellenbogen?“

„Oh, ich weiÙ nicht. Die anderen Kinder ärgern mich mit dem Namen.“

„Zu dumm. Meinen Freund haben sie auch immer geärgert. Er heiÙt Hydracon.“

„Das klingt doch gar nicht schlecht.“

„Nein. Er ist ein Wasserdrache.“

Pegys Schultern zuckten und aus seinen Augen quoll es wieder feucht.

„Wo kommst du her?“, fragte Jenny hastig und strich ihm besänftigend über den Kopf.

„Aus dem Zauberwald“, sagte Peggy. „Hier, wo dein Haus steht, war früher ein riesiger, uralter Wald. In diesem Wald lebten Drachen, Zwerge, Einhörner und Greife und der Schrecken aller Wesen: der Basilisk. In diesem Wald wurde ich vor einigen Wochen geboren.“

„Aber das... das verstehe ich nicht. Du kannst nicht vor einigen Wochen in einem Wald geboren sein, den es seit tausend – ach, viel mehr als tausend Jahren nicht mehr gibt!“

„Ja, aber es ist doch der Zeitzauberwald! Und mich hat eine Zeithose erfasst und rausgeschleudert.“

„Zeithose? Was ist denn das?“

„Das ist doch ganz einfach. Wie eine Windhose: ein Wirbel, der dich packt und dich fort trägt. Aber nicht so wie der Wind von einem Ort zu einem andern...“

„Sondern von der einen in eine andere Zeit?“

Jenny sah nicht mehr, dass Peggy wieder nickte. Sie war auf einmal weit weg. In einem fremden, fernen Reich, in dem es brüllte, kreischte und wunderbar sang. Unter unbekanntem himmelhohen



Bäumen sah sie Schatten vergessener Geschöpfe. Aber mehr als ihre Schatten sah sie nicht – farblos verschwimmende Formen. Es war zu weit weg, irgendwie in Schwindel erregender Tiefe. Und doch hier, an dieser Stelle, wo sie saß.

Erschrocken presste sie die Hände vor die Augen. Eine Weile saß sie da, die Ellenbogen fest auf den Schreibtisch gestützt.

„Ich glaub, ich träume einen wunderschönen Blödsinn!“

Sie sträubte sich, auch nur ein Wort von Peggy zu vernehmen. Und sie hörte auch kein Wort. Hatte sie sich alles nur eingebildet?

Jenny wurde traurig. Aber sie wagte auch nicht die Hände von den Augen zu nehmen.

„Bitte, kannst du etwas tun? Irgendetwas, das mir zeigt, dass ich nicht träume?“

Jemand piekste sie recht schmerzhaft in den Arm. Sie fuhr auf und sah gerade noch, wie Peggy die Stirn mit dem Horn hob. „Reicht das?“

„O ja!“ Jenny rieb Spucke auf die gerötete Stelle. Sie lächelte.

Peggy blieb ernst. „Machst du so etwas öfter?“

„Was denn?“

„Dich zusperren.“

„Ach...“

„Ja, du warst auf einmal weg für mich. Und ich war weg für dich. Ich sah dich und hab dich gerufen, doch du hast mich nicht gehört. Du warst versteinert wie vom Blick des Basilisken.“

„Nein, ich war nicht versteinert, Peggy. Aber ich verstehe.“

„Lass mich nie mehr so allein!“

„Es tut mir leid.“ Sie stellte sich vor, wie das Pferdchen, das erst einige Wochen alt war, von einem Wirbel erfasst und von seiner Mutter weggerissen wurde, durch Jahrtausende getrieben, blitzschnell. Und es gab gar keinen Weg, um zurückkehren zu können? Oder doch?

„Du findest nun wohl nicht mehr heim?“, fragte sie leise.

Peggy antwortete nicht sofort. „Ich weiß nicht. Vielleicht wäre es möglich. Aber wie, das habe ich noch nicht gelernt.“



Es ließ den Kopf hängen und Jenny wollte trösten. „Du bist trotzdem schon ein kluges Kerlchen.“

Pegy wieherte kurz. Eigentlich war es ein abgebrochenes Wimmern.

Jenny griff sich in das Haar. „Ach, mein Papa, der wusste so viel über Zeit! Er wusste alles, was die anderen nicht wussten! Und er hätte dir geholfen, ganz bestimmt!“

„Warum kann er mir denn jetzt nicht helfen?“

„Er ist... er ist nicht mehr da.“

Jenny biss sich auf die Lippen. Wieder fühlte sie diesen heftigen Schmerz, der sie manchmal abends daran hinderte einzuschlafen. Und plötzlich wurde ihr klar, dass sie lange nicht so froh gewesen war wie in den letzten Minuten, seit dieses Pferd auf ihren Tisch gefallen war. Pegy durfte sie nicht schon wieder verlassen.

Da biss Jenny sich noch fester auf die Lippen, denn fast hätte sie verraten, dass es Bücher ihres Vaters gab. In diesen Büchern hatte er über die Zeit geschrieben. Zeit, das ist doch nicht einfach das Ticken der Uhren, hatte er einmal gesagt. Vielleicht wusste er von Zeithosen. Vielleicht konnte man sie ebenso benutzen wie ein Fahrrad oder Auto?

„Was heißt Auto?“ Eine Falte zog sich über Pegys Stirn. Jenny sah es bestürzt an. Pegy konnte Gedanken lesen! Sicherlich hatte es nun auch von den Büchern erfahren. Sie durfte nicht mehr an sie denken, musste Pegy ablenken.

„Ein Auto? Na, das wirst du schon noch kennen lernen. Es gibt eine Menge hier zu sehen, du wirst staunen, Pegy. Und wir werden viel Spaß haben miteinander. Ich freue mich, dass du...“

Sie stockte. Sie hörte Schritte der Frau vor der Tür. Was denn nun? Sie darf das Flügelhorn nicht sehen! Mit hastigem Griff nahm sie Pegy und ließ es sacht unter den Tisch auf den Teppich gleiten.

Die Frau kam herein. Immer machte sie die Tür mit einem Ruck auf. Aber Jenny kannte bereits den Moment kurz vorher und ließ sich nicht mehr so leicht ertappen. Die Frau war groß und recht dünn.



„Wir wollen Kaffee trinken“, sagte sie zu Jenny. Ihre Stimme klang stets streng, sogar wenn sie Jenny einfach nur zum Kaffee holen wollte. Und ihre Blicke glitten misstrauisch durchs Zimmer.

„Was ist denn da passiert?“ Sie deutete zum Fenster.

Jenny stotterte eine Erklärung. „Da – da hat jemand einen Stein rein geschmissen.“

„Wer?“

„Weiß ich nicht.“

„Und warum hast du es mir nicht gleich gesagt, als es passiert ist?“

Ärgerlich trat sie zum Fenster und betrachtete das Loch. „Irgendein Bengel aus deiner Schule bestimmt. Warum kannst du dich mit denen nicht vertragen!“

Jenny schwieg und spähte unter den Tisch. Peggy schickte sich wohl an hervorzukommen? Behutsam schob sie es mit einem Fuß zurück.

„Wo ist der Stein?“

„Welcher Stein?“

„Der herein geflogen kam!“

„Schon wieder draußen.“

Die Frau öffnete das Fenster und sah sich das Loch von außen an. Sie murmelte verdrossen: „Welcher Stein! Wo bist du bloß mit den Gedanken!“

„Bei den Hausaufgaben!“, gab Jenny zurück.

Verblüffend rasch stand da die Frau an ihrer Seite. „Noch nicht fertig?“

Jenny knüllte schnell das Löschblatt mit den Namen und Gesichtern zusammen.

Die Frau sah ihr kopfschüttelnd über die Schulter. „Wie lange brauchst du für fünf Aufgaben? Drei Stunden? Und was ist mit deinem Löschblatt wieder los?“

„Nichts!“, knurrte Jenny verbissen.

„Hast wohl wieder drauf gekritzelt. Dazu ist doch ein Löschblatt nicht da! Wie oft soll ich...“



Jenny klappte ihre Ohren zu. Das tat sie innerlich, dann konnte sie einfach kein Wort mehr verstehen. Peggy nannte das sich zusperrern. War das gar nicht so gut, wie sie dachte? Aber mit dieser Frau war es anders ja nicht auszuhalten.

Plötzlich nieste Peggy unterm Tisch. Sofort nieste auch Jenny.

„Da hast du es!“, rief die Frau. „Es zieht durch das Loch und es ist draußen kalt.“

„Aber ich friere überhaupt nicht.“

„Natürlich, du frierst nicht, o nein. Du kriegst höchstens einen mörderischen Schnupfen. Na komm jetzt, trink deinen Kakao.“

„Hab keinen Durst“, sagte Jenny.

Die Frau ging zur Tür und die Tür krachte hinter ihr ins Schloss. Jenny sank stöhnend auf ihrem Stuhl zurück. Dann beugte sie sich unter den Tisch – unvermutet ging die Tür wieder auf.

„Entschuldige“, sagte die Frau ziemlich spöttisch. „Der Luftzug hat mir grad die Klinke aus der Hand gerissen. Doch du frierst nicht, nein?“

„Nein!“ Jenny schrie es beinahe. Da ging die Tür nicht viel leiser, aber dieses Mal endgültig zu.

„Diese... diese...!“ Jenny ballte beide Fäuste. „Um ein Haar hätte sie uns erwischt!“

Ein dünnes Spatzenflattern ertönte. Peggy flog herbei und landete auf Jennys Knien. „Warum erwischt?“, fragte es.

„Die darf dich auf keinen Fall sehen!“

„Warum nicht?“

„Weil... weil...“ Jenny schwieg.

„Wer ist die Frau?“, fragte Peggy.

Jenny suchte eine Antwort. Es war schwer. „Das... na ja, das ist Frau Katzenellenbogen.“

„Deine Mama?“ Peggy schaute sie groß an.

„Nein, die ist nicht meine Mama!“

Jenny schrie es so, dass Peggy aufgeschreckt von ihren Knien auf die Schreibtischplatte hopste. „Aber sie hat doch denselben Namen.“



„Ja, das stimmt. Trotzdem ist sie nicht meine richtige Mutter. Die ist schon sehr lange tot. Und mein Vater auch. Die Frau hier hat mich nur adoptiert.“

Sie spürte hinter Pegys Stirn ein großes Fragezeichen.

„Das bedeutet, sie hat mich wie ihr eigenes Kind zu sich genommen.“

„Das ist doch gut“, meinte Peggy.

„Nein. Die, die will mich eigentlich gar nicht!“

„Warum hat sie dich dann genommen?“

„Das kann ich dir nicht erklären.“ Jenny fühlte, wie ihr der Schweiß ausbrach. „Wenn ich dir das erkläre, fange ich gleich an zu heulen.“

„Nein, nicht heulen.“

„Jedenfalls“, fuhr Jenny auf, „wenn sie dich sieht, dürfen wir nicht zusammenbleiben!“

„Aber ich lass mich nicht immer, wenn sie reinkommt, unter den Tisch werfen!“ Auf einmal stand Peggy steifbeinig da wie ein Eselchen.

„Sie darf dich doch nicht sehen!“

„Und der?“ Peggy schielte zu einem dicken grünen Frosch, der in Jennys Buchregal hockte. „Der darf doch auch sitzen bleiben.“

„Weißt du, der ist bloß aus Ton.“

„Dasitzen und sich nicht rühren, das kann ich auch.“

Peggy ließ sich auf das Hinterteil fallen und erstarrte dann. Da musste Jenny kichern.

„So siehst du ulkig aus. Du kannst auch stehen bleiben. Es genügt, wenn du dich nicht bewegst.“

Peggy probierte nun dies und das aus. Es stellte sich mit gesenktem Kopf hin, mit angewinkelten Beinen, mit gebogenem Hals, mit aufgestellten und mit angelegten Ohren, und Jenny sagte begeistert, was ihr am besten gefiel. Dann rief sie: „Ich muss dich mal kämmen. Die Zeithose hat dich ganz zerzaust.“

Sie kramte aus einer Schublade eine Bürste hervor und kämte Schweif und Mähne.



Und einen Schlafplatz brauchte Peggy schließlich auch. Nach einigem Nachdenken kippte Jenny ihren Handarbeitskorb aus und polsterte ihn mit ihrem Winterschal. „Schön weich?“

Peggy legte sich zur Probe hin und nickte. Aber statt Worten vernahm Jenny leises Knurren.

„Was war das?“

„Ich glaube, mein Magen.“

„Du hast Hunger. Daran hab ich nicht gedacht.“

Sie überlegte: Im Wohnzimmer oder in der Küche steht bestimmt noch mein Kakao. Dumm, ihn mir jetzt noch zu holen. Vielleicht merkt die Frau es nicht.

Doch der Kakao war im Wohnzimmer, in ihrer blauen Tasse. Und am Schreibtisch in der Ecke saß die Frau.

Jenny versuchte vergeblich, sich unbemerkt hinauszuschleichen. „Guten Appetit“, sagte die Frau, ohne sich nach ihr umzudrehen. „Es ist inzwischen eine schöne fette Haut drauf.“

Jennys Nase zog sich kraus. So fette Haut fand sie ekelhaft. Doch Jenny glättete rasch ihre Nase wieder. Als sei nichts dabei, trug sie die Tasse in ihr Zimmer hinüber. Sie stellte sie auf dem Tisch ab und wollte grade einen Löffel holen gehen, um die Haut abzuheben. Da stürzte Peggy herbei, warf mit Schwung die Vorderhufe auf den Tassenrand und zerrte schmatzend an der braunen Haut. Angewidert schaute Jenny zu. Doch dann, als die Haut über den Rand der Tasse lappte und als Pegys Hufe abrutschten und als der Kakao aufspritzte, rannte sie hinaus und besorgte eine kleine flache Schüssel. Hinterher musste sie Peggy und den Schreibtisch sauber machen.

„Ach, mit dir, da hab ich was“, murmelte sie. Peggy sah sie an, blinzelte – und nieste.

